

XI.

Durch's Felker Thal über das Kerbchen in die Grosse Kohlbach.

Von R. Pinder.

Auf meinen wiederholten Sommerausflügen in die Tatra hatte ich schon öfter den Wunsch gehegt, das in seinen Hochpartien so selten besuchte Thal, genannt die Grosse Kohlbach, seiner ganzen Längenausdehnung nach zu durchwandern. Immer aber hatte mich wieder der Gedanke an der Ausführung verhindert, dass es zu monoton sein würde, denselben Weg von der Rainerhütte an der Vereinigung der beiden Kohlbach-Thäler hinauf und wieder zurück zu machen.

Als ich nun im August 1877 an einem wundervoll klaren und warmen Morgen, vom Felker Thal kommend, zum dritten oder vierten Mal auf dem Polnischen Kamm stand und auf den Gefrorenen See des Poduplasky-Thales hinabblickte, aus dessen gefrorenem, weissgrauem Oval mitten ein Rund tiefblauen Wassers räthselhaft und verlockend wie ein schönes Auge mich grüsste, da deutete mein Träger mit seinem Stabe rechter Hand nach Osten auf eine hohe Felsenstirn mit steil abfallenden, dunklen Wänden und sagte: „Das nennen sie die Kleine Visoka und unter der herum kann man auch in die Grosse Kohlbach kommen“.

Von diesem Augenblicke an stand der Plan bei mir fest, sobald als möglich von Schmecks aus durch das Felker Thal, über den Polnischen Kamm, am Gefrorenen See vorbei, unter der Kleinen Visoka herum in das Grosse Kohlbachthal und durch dieses wieder nach Schmecks zurück, an einem schönen Sommertage den

ganzen Gebirgsast, dessen höchste Erhebung die Warze ist, zu umgehen.

Andere, bereits vorher geplante und zur Ausführung gelangende Bergfahrten verhinderten 1877 diese Unternehmung.

Der elfte August 1878 sah mich wieder in Poprad und Schmecks und trotz des nicht sehr sicheren Wetters ging ich am 12. August daran, den vorstehend erörterten Plan ins Werk zu setzen.

Um die Anstrengung zu erleichtern, hatte ich beschlossen, bis zum Felker See zu reiten und mich Nachmittags durch das Pferd wieder bei der Rainerhütte im Kohlbachthale abholen zu lassen.

Ich ritt mit meinen Leuten, einem Pferdeburshen und einem Führer, der etwas Proviant, mein Fernrohr, Skizzenbuch und andere Kleinigkeiten trug, um 7 Uhr 15 Minuten früh, wegen des Wetters schon verspätet, von Schmecks ab.

Der Königsberg mir gegenüber lag in dichten Wolken, doch die Tatra selbst war noch klar und rein, aber schon am Kreuzhübel hüllten mich Nebelballen, die vom Gerlsdorfer Kessel her vor einem ziemlich starken Westwind auf mich losjagten, in ihre feuchten Schleier. Diese Wetterzeichen waren nicht sehr tröstlich, und als ich um 9 Uhr am Felker See anlangte, regnete es bereits in feinen Tropfen und rasch thalaufwärts eilende Nebelstreifen und Wolken verdeckten rechts die grotesken Zacken des Kastenberges, links die steilen Wände der Gerlsdorfer Spitze, die in dem schwachen Licht des trüben Tages noch einmal so finster und drohend als sonst auf mich herabsahen. Ich beschloss, abzuwarten, ob sich das Wetter bis zu der gewöhnlichen Aenderungsstunde, 10 bis 11 Uhr Vormittags, nicht bessern würde, eingedenk des alten deutschen Spruchs: „Morgenregen und Brautthänen dauern nicht lange“, und öffnete, im Schutz der zertrümmerten Hütte am See, nachdenklich ein Paar harte Eier aus meinem Proviantkorbe, die sich leider, weil verdorben und übelriechend, ebenso schlecht wie das Wetter erwiesen. Nachdem es fortdauernd mit nur kurzen Unterbrechungen geregnet, schien das Wetter endlich um 11 Uhr sich aufklären zu wollen, und ich ärgerte mich, dass ich nicht ebenso klug gewesen, wie eine Gesellschaft von Herren und Damen, die, nach mir am See einge-

troffen, unbeirrt vom Regen zum Blumengarten hinaufgestiegen war.

Ich packte dem Führer Paul Kirner aus Neu-Waldorf den Korb auf den Rücken, insrtruirte den Pferdeurschen, noch zwei Stunden am See auf mich zu warten, dann aber, wenn ich nicht zurückgekehrt, nach der Kohlbach aufzubrechen, und ging um 11 Uhr 10 Minuten vom See ab. Es war kühl und stieg sich gut, aber zwischen dem Blumengarten und dem Langen See fing es an von Neuem zu regnen und wir sahen, wie jene Gesellschaft sich je zu Einem unter einigen grossen Felsblöcken vor dem Regen mit ziemlich trübseligen Gesichtern zu schützen suchte. Stolz gingen wir an ihnen vorüber als echte Bergwanderer, die sich besser aufs Wetter verstehen und sich unter Umständen Nichts aus demselben machen, und überkletterten mit einiger Vorsicht die regenfeuchten Steinblöcke am Ostrande des Langen See's. Es hörte auch bisweilen zu regnen auf, aber nur, um mit verstärkter Gewalt wieder anzufangen. So gelangten wir durch das Trümmerfeld am Langen See auf jenen Theil der oberen Thalmulde, wo sich schon wieder kleine begraste Flächen vorfinden, und hatten den letzten, in der Thalmitte aufrecht stehenden grossen Felsblock schon ein Stück hinter uns. Es war genau 12 Uhr Mittag. Bisher war der Polnische Kaum vor uns noch hin und wieder sichtbar gewesen, jetzt aber wurde er von dicken, schwarzgrauen Wolken, die sich über ihn hinausschoben, ganz verhüllt, und ein heftiger Regen begann.

Da mein Führer mit der Oertlichkeit vom Gefrorenen See ab nicht gerade ausnehmend bekannt schien, das trübselige Wetter aber keine Aussicht verhiess und ausserdem die Möglichkeit nahe legte, dass wir die richtige und einzige Scharte, welche von der Umgebung des Sees nach der Grossen Kohlbach führen sollte, in Wolken und Nebel verfehlten und auf ungangbare Wände geriethen, so beschloss ich umzukehren.

Ich will nicht leugnen, dass es noch ein anderer Umstand war, welcher mich zu diesem Entschluss bestimmte.

Halde Leserin und Du, geneigter und sachkundiger Leser, ich stelle mich Euch hiermit als einen eifrigen Jäger vor dem Herrn vor. Nun ist aber allgemein bekannt, dass die Waidleute alle abergläubisch sind, und ich hoffe den stillen Beifall, wenigstens der schönen

Hälfte meiner Leser, zu finden, wenn ich ganz offen bekenne: ich bin es auch!

An demselben zwölften August des vorbergehenden Jahres hatte mich nun, nachdem ich mit einem grossen Strauss Edelweiss von den Beler Kalkalpen heruntergekommen, am Ufer des Grünen See's ein wüthendes Hochgewitter ereilt. Ich stand damals grade am Ostufer desselben, gegenüber dem sagenumwobenen Karfunkelthurm und zeichnete die riesenhafte Felsenrotunde im Westen des Sees, als mit dem ersten Donnerschlage Hagelkörner auf mein Zeichenpapier niederprasselten. Der Eindruck von damals, die Wassermassen, die aus den Bergwänden herunterstürzten, die Blitze, die nicht weit vor mir die Fichten zersplitterten, und der Donner, der sich unaufhörlich, wie das Gebrüll von Kanonen in einer Schlacht, von den Wänden der Kesmarker Spitze zum Karfunkelthurm, vom Ratzenberg zu den Fleischbänken oder Leiten vertausendfacht durch das Echo fortpflanzte, waren mir noch ganz gegenwärtig. Jetzt nun musste ich in den Regenschauern oberhalb des Langen Sees daran denken, dass ich genau am selben Tage vor einem Jahre in dem von halb drei Uhr bis acht Uhr Nachmittags andauernden Gewitter so nass geworden war, wie noch nie vorher in meinem Leben, und aus diesem Gedanken entrang sich die Ueberzeugung, der 12. August sei nun einmal für mich zu einem Unglückstage prädestinirt. Dieser Glaube oder Aberglaube war es also, welcher so bestimmend auf mich einwirkte, mich für den Rückzug zu entscheiden.

Gleichwohl trat ich den Rückweg mit Bedauern an. Ich gelangte langsamer zum Felker See hinunter, als ich vorher hinaufgestiegen war, denn der Regen hatte inzwischen die Steinblöcke am Ostufer des Langen Sees so schlüpfrig und glatt gemacht, dass sie mit äusserster Vorsicht passirt werden mussten.

Am Felker See fand ich mein Pferd noch vor, unterdessen hellte sich das Wetter derart auf, dass nach und nach zu meinem Verdruss alle Spitzen und Kämme klar vor mir lagen. Von Neuem die Bergfahrt zu beginnen, war es inzwischen zu spät geworden. Am See neben einem wärmenden Feuer hingelagert nahm ich mein Mittagmahl ein und genoss wenigstens den Anblick des in regengeschwellter Fülle über die Granatwand hinabgleitenden Wasserfalls. Des Nachmittags

hatte ich denn noch die Genugthuung, durchnässt im schönsten Regen in Schmecks wieder einzurücken.

Nun verging fast eine Woche, während der mich theils der Regen, theils andere Ausflüge, theils die in zwischen gewonnene Ueberzeugung, dass ich die geplante Partie nur bei vollkommen klarem und andauerndem Wetter unternehmen dürfe, von der Ausführung abhielten. Von verschiedenen Führern und Bergkundigen hatte ich mir mehr und mehr Auskunft über mein Unternehmen geholt, insbesondere hatte der frühere Direktor von Schmecks, Herr Paul Schwarz, ein berühmter Gamsenjäger und Kenner der alpinen Umgebung von Schmecks, die Güte gehabt, mir die nützlichsten Mittheilungen zu machen.

Am 17. August Abends erschien uns endlich das Wetter für unsere Unternehmungen, nämlich für meine Bergfahrt und für seine Gamsenjagd am Mittelgrat, vielversprechend. Als wir uns Abends zehn Uhr vor dem Kaffeehause trennten, lag die Königsberg-Gruppe fern und leer von Wolken, in ihren edel und grossartig geschwungenen Linien hell vom abnehmenden Mond beschienen, vor meinen bewundernden Blicken. Am Firmament standen die Sterne ruhig in sicherem Licht, kein Schleier umgab den Mond. Von den klar und rein in den Nachthimmel geisterhaft aufragenden Spitzen ging ein leichter Nachtwind leise in den Fichten flüsternd zu Thal und reichlicher Thau lag auf dem Rasen, als ich prüfend mit der Hand darüberfuhr.

Am 18. August des Morgens von meinen Leuten geweckt, fand ich wieder alle Wetterzeichen günstig und um 5 Uhr 20 Minuten marschirten wir ab, ich auf meinem schon oft erprobten Ross. Der Morgen war kalt, aber herrlich in seiner Klarheit. Kein Lüftchen regte sich, alle Aeste der Lärchen und Fichten am Wege nach dem Kreuzhübel hingen voll glänzender Thautropfen, in denen die reine Morgensohle sich farbensprühend brach. Wundervoll war von einzelnen lichten Stellen des Wegs der Blick auf die Königsberg-Gruppe gegenüber, die in Morgenklarheit vollkommen rein von Wolken dalag. Nur in der Ebene der Popper drückten sich einzelne Nebelballen zur Erde. Ein Haselhahn, der so frühen Besuch nicht erwartet hatte, erhob sich unfern des Weges aus einem Wachholderstrauch und strich ab in die höher an die Schlagendorfer Spitze sich hinaufziehenden Bestände.

Als ich vom Kreuzhübel in das Felker Thal hinunterritt, kam mir von der oberen Thalstufe ein kalter Morgenwind entgegen, der mich frösteln machte; aber ich begrüßte ihn mit Freuden als Boten guten Wetters. Um 7 Uhr war ich am Felker See und um 7 Uhr 10 Minuten begannen ich und mein Führer Paul Spitzkopf (der Uhrmacher) den Aufstieg. Es stieg sich gut und wir gingen ohne Rast vorwärts; um 8 Uhr 45 Minuten standen wir auf dem Polnischen Kamm. Es war kalt dort oben trotz des schönsten Sonnenscheines, aber welche Aussicht bot sich dafür dem Blick!

Westlich fielen die steilen Wände des Hauptrückens, der Tátra- und der Meeraugspitze noch dunkler als sonst durch den Gegensatz des von Süden herkommenden Sonnenlichtes in noch von grauem Morgendämmer umwebte Tiefen. Steil unter mir lag der Gefrorene See, dessen Mitte von einer grauen Eisplatte, in der weisse Strahlen sich nach den Rändern verliefen, bedeckt war, während ein schmales, blaugrünes Band offenen Wassers sie umkränzte. Hinter dem See erhob sich der sogenannte „Kaulige Thurm“, ein einzeln stehender, grotesker Felskegel, aus der Thalfläche; neben und hinter ihm weidete eine Heerde brauner und weisser Bergschafe. Weiter unten sah ich das grosse, weissleuchtende Schotterfeld im Poduplasky-Thal kurz vor seiner Vereinigung mit dem Bialka-Thal und dahinter die dunklen Fichtenwälder. Im Nordwesten war der Horizont durch die imposante Wołoszyn-Kette begrenzt, während gradeaus das Auge bis in das galizische Hüggeland schweifen konnte.

Am interessantesten war mir der Ausblick nach Osten, denn da lag der Weg vor mir, den ich gehen wollte. Oestlich vom Gefrorenen See zog sich dort, südlich begrenzt von den steil abfallenden dunklen Wänden jener Stelle des Hauptkammes, wo sich von ihm der Seitenast der Warze und der Schlagendorfer Spitze südöstlich abzweigt, ein Trümmerfeld zum Hauptkamm empor, das nur an seinem obersten Ende einige tröstliche grüne Rasenflecken zeigte.

Es nahm etwa zwei Drittel der Höhe vom Gefrorenen See zum Hauptkamm ein und lief nach oben in eine schmale Felsenrinne aus, die eingefasst war rechts von den vorbeschriebenen Wänden, links von einer niedrigen Felsgräte, hinter der eine ähnliche Geröllhalde sichtbar wurde, die an ihrer andern, östlichen

Seite von steilen und höheren Wänden und Felsen begrenzt war. Am obersten Ende der Felsrinne zeigte sich eine schmale, scheinbar anderthalb mannshohe Scharte, durch die ein Stückchen hell von der Sonne beleuchteten, warmen, blauen Himmels aus der Grossen Kohlbach herübergrüsste.

Paul, der sich vor dem Wind hinter einen Felsblock zurückgezogen hatte und dort in apatischer Ruhe ein Stück Brod und Speck mit Schnaps hinunterspülte, wies über mein Befragen auf das Geröllfeld und die Felsenrinne darüber und sagte: „Durch dieses Floss gehen wir hinauf“.

Da mir das Geröllfeld nicht gerade sehr einladend aussah, so wagte ich schüchtern den Vorschlag, dass wir dicht an den Wänden des östlich neben uns abfallenden Hauptkammes dorthinüber gehen möchten, wodurch wir bereits oberhalb des Geröllfeldes in das Floss hineingelangen würden, aber Paul blieb bestimmt bei seiner Ansicht.

Nachdem ich noch rasch die Konturen der westlichen Aussicht skizzirt, begannen wir um 9 Uhr auf der Nordseite des Polnischen Kammes den Abstieg zum Gefrorenen See. Da hier der Abhang mit lauter kleinem Schotter bedeckt ist, der zum grössten Theil unter den Füßen nachgiebt, so war das Hinuntergehen nicht sehr angenehm, der Aufstieg muss aber dort viel unangenehmer sein. Davon schien jedoch ein uns entgegenkommender Gorale Nichts zu merken, denn er klomm mit beneidenswerther Elastizität und Schnelligkeit zu dem eben von uns verlassenen Joche hinauf, um, wie er sagte, zu sehen, was für Wetter auf der ungarischen Seite sei.

Wir liessen uns nicht ganz bis zum Gefrorenen See hinunter, sondern etwa noch 80 Meter über demselben umgingen wir ihn südlich und östlich. Hier und bis wir zu dem erwähnten Geröllfelde kamen, ging die Sache noch ganz gut, auf diesem aber, das fortwährend unter den Füßen wich und in Bewegung gerieth, und wo auch grössere Steine nicht festlagen, war der Aufstieg beschwerlich. Wir kreuzten das Geröll hin und wieder in Zickzacklinien und zuweilen stehen bleibend betrachtete ich mit Staunen die mir jetzt zur rechten Hand liegenden ungeheuren Wände des Hauptkammes, die hier, mit nur einem schräg verlaufenden Absatz

in mittlerer Höhe, nicht nur senkrecht abfallen, sondern stellenweise überhängen.

Ich schlug Paul vor, quer über unser Geröllfeld hinweg auf die es links begrenzende Felsrippe loszugehen und zu versuchen, ob hinter derselben nicht ein bequemerer Aufstieg wäre. Er aber meinte, dort kämen wir an Wände, an denen wir nicht hinauf könnten. So blieben wir nun auf unserem Geröllfelde und binnen Kurzem nahm es denn auch ein Ende. Zunächst mehrten sich die Rasenflecke und auf ihnen konnte man doch ab und zu einen festen Tritt gewinnen; als aber meine Nägelschuhe in der Felsenrinne erst Granit unter sich hatten und die Hände an den enge zusammengerückten Felsseiten des Flosses bald rechts, bald links Zacken zum Fassen fanden, und als der Eifer des Steigens durch das mit jedem Moment ersichtliche Näherrücken der Scharte immer mehr angefacht wurde, da klommen wir so schnell und mit solcher Leichtigkeit aufwärts, dass es eine Lust war.

Und so trat ich denn um 10 Uhr 5 Minuten in die schmale Scharte, die, kaum 2 Fuss breit, uns beiden gerade nur Sitzraum bot, wenn wir uns in die Seitenfelsen einklemmten. Welche grossartige Aussicht nach Osten hatte ich schon beim ersten Blick durch die Spalte!

Sonnenbeglänzt, warm und heiter lag das ausge dehnte Thal der Grossen Koblach mit seinen zahlreichen Seen vor mir; dahinter erhoben sich, es östlich begrenzend, der Mittelgrat-Zug und hinter diesem von links nach rechts die Eisthaler Spitze, die Grüne Seespitze, der Nordtrabant, die Kesmarker und Lomnitzer Spitze. Ihre kühn geformten Häupter ragten geschmückt mit blendenden Schneefeldern und schimmernd in der silber-graugrünen Patina, welche die Landkartenflechte dem Granit verleiht, in die blaue, warme, wolkenreine Sommerluft. Rechts drohte die Warze mit ihren wunderlichen, oben wie Rökkoko-Kamine am Rande ausladenden Felsensäulen, von der mir Schwarz gesagt, dass es ihm nicht geglückt sei, sie zu erklimmern, und weiterhin lagen in mildem Halbschatten die zerklüfteten Wände der Schlagendorfer Spitze, die von hier lange nicht so zahm aussieht, wie von Schmecks.

Aus der bewundernden Betrachtung störten mich zwei unter mir rasch hintereinander knallende Schüsse. Sie weckten den Wiederhall an den Thalwänden, der

wie Donner von einer zur andern rollte, bis er allmählich in der Ferne verhallend erstarb. Also auch die Jäger waren nicht vergebens an diesem gesegneten Morgen ausgezogen; wenigstens waren sie zu Schuss gekommen; ob sie getroffen, konnte ich erst später erfahren.

Nun wandte ich mich um nach der Seite, von der ich gekommen. Ein ganz anderes Bild bot sich mir hier dar. Hatte der Anblick der Kohlbach etwas Sonnig-lachendes und Majestätisch-ruhiges, so trug das, was ich nun im Westen vor mir sah, einen finstern, ja düstern Charakter, obwohl sich über diesen Bergzügen ein ebenso klarer Himmel wölbte und dieselbe strahlende Sonne sie beschien. Und wenn auch die Aussicht, begrenzt durch die zwei braunen Felswände, welche wie Mauern das enge Floss, in dem ich heraufgekommen, umschlossen, nur beschränkt und nicht so frei als die nach Osten sein konnte, so war sie doch noch bei Weitem imposanter. Immerhin aber gewährte sie mir den Anblick des Hauptkammes vom Eisernen Thor bis zum Rysy.

Dunkel, ja beinahe schwarz schienen die Felswände der Tátra- und Meeraugspitze mir gegenüber zu den Thälern des Böhmischem Sees und der nordwestlich desselben gelegenen beiden Eis-Seen fast senkrecht hinabzustürzen, nur selten unterbrochen von einzelnen Felsbastionen, Absätzen und Bänken. In einer grossen Mulde unterhalb des Eisernen Thores lag, noch unbeschieden von der Sonne, ein grosses Schneefeld in mattem, todtm Weiss. Aber blendendweisse, sonnenbeglänzte Schneegewänder schmiegt sich an die schlanke Gestalt der Tátraspitze, der schönsten des ganzen Gebirges, der es mit Recht zukommt, diesen Namen als Repräsentantin der ganzen Kette zu führen. Warme Sonnenstrahlen küssten ihre jungfräuliche Stirn und vergoldeten ihre dreizackige Krone.

Ein zweites, kleineres Schneefeld zwischen der Tátra- und Meerangspitze und zahlreiche Schneestreifen, die sich wie Wasserfälle zu Thale stürzten, erhöhten durch den Kontrast noch die Dunkelheit der Felswände, die an ihrem untern Theile in eine unergründliche, unbekannte, finstere Tiefe zu versinken schienen.

Auch das grosse Schneefeld, das am oberen Ende des Mengsdorfer Froschsee-Thales zwischen der Tátra- und Meerangspitze liegt, leuchtete blendend herüber und

liess den Kamm zwischen den beiden Spitzen wie eine schwarze Linie erscheinen.

Ich erinnere mich aus der Tátra kaum eines zweiten Anblickes von gleich grossartiger und erhabener, finsterner Majestät alpiner Natur, die dennoch nichts Erschreckendes, sondern nur Ehrfurcht Gebietendes hat. Dies Bild stimmte ernst, aber es befreite und erhob die Seele.

Auch der obere Kessel des Suchawoda-Thales um den Schwarzen- und Eis-See, in die die steilen Wände der wilden, finsternen Kościelec Spitze, der Żółta und des Granat schneedurchfurcht hinabstürzen, kann sich damit nicht messen. Denn von dem am oberen Ende dieses Kessels gelegenen, gefürchteten Zawrat schweift das Auge nordwärts frei über waldige Hügel in die scheinbar endlose galizische Ebene, die in der Ferne bläulich mit dem Himmel verschwimmt, und unten um die Seen ist die Szenerie wüst und redet von Wuth, Rache und Zerstörung. Hier aber in dieser Scharte steht man in dem inneren Heiligthume der karpathischen Hochalpen, ringsumher sind nur Hochthäler, Meeraugen, zackige Kämme und kühne Spitzen, nirgends erreicht das Auge die Ebene. Der hohe Standpunkt aber, das Himmelanstrebende der Berge und der weite Himmel darüber geben trotz der Begrenzung des Blickes dennoch dem Beschauer das Gefühl der Freiheit. Und wenn es nicht zu leugnen ist, dass auch hier die Bilder der Zerstörung uns entgegen treten, so erscheint diese Zerstörung nur als die, welche mit dem grossartigen Schaffen der Natur unumgänglich verbunden ist.

Wer aber nur offenen Herzens hier einen Blick in die Runde wirft, der muss sich eingestehen, hier mitten in der Werkstätte der Naturkräfte zu sein, und sich bewundernd beugen vor der Erhabenheit, Freiheit und grandiosen Einfachheit des Geschaffenen.

Nachdem ich mich an beiden Seiten der Aussicht erlabt und sie in Umrissen in meinem Skizzenbuch fixirt hatte, hielten wir, froh ob des Gelingens, eingeklemmt in die Felsspalten der Südostseite unser zweites Frühstück. Ich beendete es so rasch als möglich, um mich wieder ganz der Betrachtung der herrlichen Aussicht hinzugeben. Auf einer scharfen Felskante der Sebarte, die nach meiner Taxe und nach der Karte der ungarischen Staatsdruckerei 2100 bis 2130 Meter

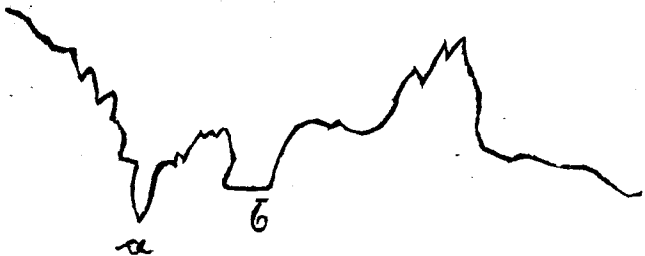
hoch gelegen sein muss, hatte ich reitend Posto gefasst, liess mich angenehm von der warmen Sonne beschienen und durchforschte mit dem Fernglase die Schründe des Mittelgrates und den Thalboden der Grossen Kohlbach.

Ehe wir von unserm Joch, das man sehr bezeichnend „Kerbchen“ nennt, denn es ist gleichsam nur eine Einkerbung in den Hauptkamm, Abschied nahmen, untersuchten wir noch die Gangbarkeit jener Passage hinter der Felsrippe linker Hand des Flosses (von unten gerechnet), auf welche ich hatte lossteuern wollen und welche Paul als unmöglich bezeichnet hatte. Dem Anschein nach hatte er Recht, doch um dies genau festzustellen, hätte es einer längeren Untersuchung und eines Hinabstieges durch dies Nebenfluss bedurft, zu dem ich keine Lust hatte.

Vor dem Aufbruch fand ich noch in dem Geröllboden unserer Scharte einige Exemplare der reizenden, zierlichen Schnee-Gentiane, deren Blüten ein dem reinen Sommerhimmel so ähnelndes Azurblau haben, dass man, wären sie grösser, versucht sein würde, in ihnen die blaue Blume des deutschen Märchens zu erkennen.

Um 10 Uhr 45 Minuten begannen wir den Abstieg, der sich leicht vollzog, Anfangs auf gerölliger Erde, dann auf Rasenflecken, aus denen einzelne Gesteinstrümmer hervorragten und dem Tritt eine ziemlich feste Unterlage boten. Der Abhang war zwar steil, aber nun trat der lange Bergstock in seine Rechte, den ein Jeder zu schätzen weiss, der nur einmal erfuhr, wie sehr er, richtig gebraucht, beim Bergabgehen die Kniee schont. Wir hielten oft an, um einzelne, mir auffallende alpine Pflanzen in Paul's Korb einzubeimsen, so unter andern eine prachtvolle, goldgelbe Kopfranunkel, eine rothe Sedum-Art und die Blüten der Gemswurz, die goldgelb und gross wie kleine Sonnen mir entgegenstrahlten.

Auf der Sohle des obersten Thalbodens angekommen, machte ich Kehrt, um noch einen Blick auf unser „Kerbchen“ zu werfen. Es sah ungefähr so aus :



Anfangs bildete ich mir ein, wir hätten in der breiteren der beiden Klüfte (b) gesessen, überzeugte mich aber bald, dass es der ganz schmale, obenstehend mit a bezeichnete Felsenspalt gewesen, durch den wir unsern Einzug in die Grosse Kohlbach gehalten, und Paul versicherte mich, jene breitere Scharte sei wegen beiderseits ungangbaren Wänden nicht zu passiren.

Wir wanderten weiter, überschritten ein unter einem Schneefeld hervorkommendes Bächlein, aus dem wir mit Vorsicht tranken, und gelangten bald zu vier zusammenliegenden kleinen Seebecken. Bei diesem stehen bleibend, wies mir Paul in nordöstlicher Richtung eine grössere Wasseransammlung, die er den Weissen See benannte, hinter uns, also südwestlich, sollte auf einer Thalstufe nach seiner Angabe der Lange See und die Löffelkrautgrube auch mit einem kleinen See liegen. Offen gestanden schien mir die Hydrographie des Grossen Kohlbachthales noch gar sehr im Argen zu liegen und noch ihres Humboldt zu harren. Auch die hervorgeholten Karten vermochten nicht genügenden Aufschluss zu geben. Kolbenheyers Tátrakarte zeigte nur vier Seen von den im Jahrbuch von 1876 Seite 105 aufgeführten acht grösseren und sieben kleineren Seen und die Benennung der verzeichneten stand in **totalem** Widerspruch mit den Angaben meines Hydrographen aus Neu-Walddorf, der übrigens nur selten hier oben gewesen zu sein schien. Die Karte der ungarischen Staatsdruckerei wies zwar 14 Seen auf, hatte aber bei keinem eine Namensangabe. Ich musste es also aufgeben, die streitenden Parteien unter Einen Hut zu bringen.

Hinter Paul's Weissem See zeigte sich eine breite und ziemlich niedrige Einsattlung, die unten berast war und weiter hinauf röthlichen und ziemlich geröll-

freien Boden zu haben schien. Meiner Ansicht nach müsste man über diesen Sattel und, nach seinen sanften Konturen zu urtheilen, nicht schwierig in das Thal des Grünen Sees unter der Javoriner Šroka gelangen können, während der Uebergang in das Rorinki-Thal weiter nach links, d. h. nach Westen gelegen und höher sein muss.

Da wir nunmehr unser Hauptagerwerk hinter uns hatten, schlenderten wir von jetzt ab gemächlich thalabwärts. Leider musste ich hier die Entdeckung machen, dass Paul über die Geographie des Thales sich etwas im Dunklen befand, was auch mein Vertrauen in seine hydrographischen Angaben nun merklich erschütterte, obwohl er sich damit entschuldigte, dass dies Thal nur selten besucht würde und er daher keine Gelegenheit habe, es gründlich kennen zu lernen.

Zwar wenn wir unsern Weg nicht am Langen See vorbei nahmen, was ich leider zu spät entdeckte, so geschah dies nur aus der guten Absicht Paul's, mich möglichst bequem zu führen. Wenn er aber, in diesem Wunsche fortwährend auf den Mittelgrat lossteuernd, mich schliesslich zwang, den Weg am Bach entlang zu verlassen und mich einen steilen Abhang hinauf durch dichtes Krummholz durchzuarbeiten, so verfehlte er seinen Zweck, welches Schicksal er treilich mit manchen andern Beglückern der Menschheit theilt, und bewies, dass ihm die Kenntniss der Triften dieses Thales im Laufe der Zeiten abhanden gekommen war. Nach mühseligem Klettern gelangten wir auf ein ziemlich grosses, berastes Plateau; auf demselben lagen mehrere kleine Seen neben einander, die mir Paul als die „Lauchseen“ bezeichnete, angeblich wegen häufig um sie herum wachsenden Knoblauchs so genannt. Auf dem moorigen Grund hinter diesen Seen, auf den Mittelgrat zu, entdeckte ich zu meiner Freude die Abdrücke von Schwarz's Nägelschuhen, die thalabwärts wiesen; erstens wusste ich uns nun auf richtigem Wege und sodann hoffte ich noch die Gemsenjäger einzuholen, von denen wir nach jenen Schüssen vom Morgen Nichts mehr gehört.

Binnen Kurzem gelangten wir an die für alle Südthäler der Tatra so charakteristische Seewand, die übrigens in der Grossen Köhlbach so niedrig ist, wie in keinem andern der mir bekannten Südthäler. An ihrer berasten Ostseite stiegen wir bequem in einer Viehtrift hinunter, indem wir die Felsenwände, über

welche eine dünne Wasserader hinabsickerte, rechts liessen.

Auf dem Thalboden unter der Seewand angekommen, schritten wir dem Bach entlang und ihn zuweilen kreuzend auf Rasen mit grobem Geröll freier aus. Die Sonne war inzwischen höher und höher gestiegen und umwob nun die vor mir zur linken liegenden Kämme mit jenem Duft der Ferne, der Alles dämmerig in einander übergehen macht. Der Gebirgsast des Mittelgrates verschwamm mir so mit dem von der Lomnitzer Spitze südöstlich vorstreichenden Kamm, dass ich, als nun lautes Wasserrauschen immer näher und näher kam, der Meinung war, das Getöse des Riesensturzes oder der Kohlbachfälle von fernher zu vernehmen.

Aber Paul belehrte mich eines Bessern, und nach kaum einer Viertelstunde weiteren Wanderns entdeckte ich die Ursache des Rauschens. Aus einer tiefen Spalte, die den Kamm des Mittelgrates hier theilt, stürzte ein schöner Wasserfall sein milchweisses, schnee-entsprossenes Wasser tosend und brausend fast senkrecht zu Thal.

Nachdem ich mich eine kleine Weile an diesen erhabenen Schauspiele, das durch die Umgebung der starren und zerrissenen Felsenwände des Mittelgrates noch grossartiger gemacht wurde, erfreut, gelangten wir binnen Kurzem zu dem sogenannten „mittleren Feuerstein“, der unmittelbar am Ufer des Hauptbaches steht.

Diesen erklärte Paul für die geeigneteste Mittagstation. Wir packten also unsern Korb aus und erquickten uns an seinen Schätzen, deren Qualität diesmal Nichts zu wünschen übrig liess. Dann streckte ich mich auf den Rücken und begann mich in die Betrachtung des Mittelgrates vor mir und des blauen Himmels über mir zu vertiefen, eine Beschäftigung, die sehr zum Träumen einladet. Eine mehr und mehr zunehmende Kühle von unten und demnächstige Untersuchung der gekühlten Stelle liessen mich leider die Entdeckung machen, dass es zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten unserer Kleidungsstücke gehört, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, beim Reiten auf scharfen Felskanten entzwei zu gehen. Da mein Berganzug — Kniehosen, Bergstrümpfe und Nägelschuhe — trotz der häufigen Spuren seiner reichen, auf vielfachen Berg- und Jagdstreifereien gesammelten Erfahrungen, die eher

eine gewisse Ehrfurcht hätten erwecken sollen, häufig den Spott der Schmeckser Gäste auf sich gezogen hatte, so erregte diese Entdeckung in mir einen lebhaften Schrecken bei dem Gedanken, dass ich noch an der Rosahütte die an schönen Tagen dort zahlreich versammelte elegante Welt von Schmecks zu passiren haben würde, ähnlich wie die seekranken Reisenden beim Verlassen des Schiffs auf Helgoland die sogenannte „Läster-Allee“ der Badegäste. Doch ich erinnerte mich, dass Paul's Korb auch noch einen leichten und ziemlich langen Sommerpaletot von mir barg und dies gab mir meine Kaltblütigkeit wieder. Der gencigte Leser aber möge nicht geringschätzig über diese Vorgänge in meinem Innern lachen — ein zerrissenes Kleidungsstück hat schon oft durch den Fluch der Lächerlichkeit über ein ganzes Menschenschicksal entschieden, z. B. bei Gelegenheit einer Liebeserklärung —, und die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes ist sich auch ohne meine Auseinandersetzung klar über den tiefinnerlichen Zusammenhang zwischen einer tadellosen Toilette und einer schönen Seele.

Nach einer Rast von dreissig Minuten brachen wir wieder auf und wanderten auf gutem Wege, der nur hin und wieder vom Regen der letzten Tage etwas nass war, weiter. Die Zinsblösse, einen ziemlich grossen Weideplan, und die niedrigen, von zahlreichen jungen Zirbelkiefern (Arven) überragten Waldbestände hinter derselben durchschreitend, kamen wir Nachmittags um drei Uhr bei der Rainerhütte an. Hier stieg ich zu der Aussichtsbank hinauf, um den Anblick des Riesensturzes zu geniessen, der von dieser Stelle mit seinem weissen, gewaltigen Falle, dessen Tosen man immer hören zu müssen meint und doch nicht hört, so fesselnd auf den Beschauer wirkt.

Zur Rosahütte weiter gehend, begegneten wir nun Martin mit dem Pferde, der uns nicht so zeitig erwartet hatte und dessen Thier ich nicht bedurfte, da ich Nichts von Anstrengung fühlte.

Da nun schon helle Sommertoiletten am Horizont auftauchten, so vertauschte ich schnell an verborgener Stelle meine Jupe mit dem Sommerpaletot und, nachdem mich Paul und Martin vergewissert, dass die Wirkung seiner langen Schösse die erhoffte sei, eilte ich beruhigten Gemüths wieder der Zivilisation entgegen. Paul erzählte hinter mir Martin stolz von unserer Wan-

derung und konnte sich auch nicht enthalten, einem Schmeckser Badegast und dessen Damen, die wir begegneten und denen er öfter als Träger gedient haben mochte, von unseren Thaten Mittheilung zu machen.

So langten wir etwas nach halb 4 Uhr bei der Rosahütte an, die von Besuch wimmelte; dennoch gelang es mir, mit strategischer Gewandtheit den günstigen Sitzplatz einiger zu den Kohlbacher Fällen hinabgehender Gäste zu erobern.

Meinen beiden Leuten gab ich den Restinhalt des Korbes preis; ich selbst aber schwelgte in dem dreifachen Genuss eines guten Kaffee, einer vortrefflichen, eigens für diesen Zweck reservirten echten Hayannah und des unvergleichlich schönen Blickes, den man von der Plattform der Rosahütte hat.

Vor mir schimmerten silbergrün und bläulich umduftet Mittelgrat und Lomnitzer Spitze unter dem blauen Himmelsbogen und zwischen ihnen lag das Thal der Kleinen Kohlbach der Länge nach noch halb von der Sonne beschienen, halb schon im Schatten des Mittelgrates; zu meinen Füßen aber dehnte sich das Thal der vereinigten Kohlbach noch warm und fast ganz sonnenbeglänzt aus. Das Rauschen der Fälle tönte vom Thal her an mein Ohr und aus dem Waldgrün unten dicht vor meinen Füßen stieg, von der Sonnenglut gelockt, der balsamische, seelenerquickende Duft der Arven, Fichten und Birken zu mir herauf.

Alles war trotz der ernsten Majestät der Berge doch Farbe, Glut und Leben und über Allem webte der Hauch der Freiheit. Wie ein Schimmer des Südens lag es auf der Welt der Hochalpen und bei diesem Anblick und bei den mächtigen Strahlen der Tageskönigin fielen mir die herrlichen Verse des armen, nun halbvergessenen Karl Beck ein:

„Du schönes Ungarland! Berg, Schlucht und See!
 Als Bulle kommt der Himmel dir entgegen,
 In dir begrüsst er seine Danaë
 Und küsst dich heiss im goldenen Strahlenregen!“

Ich hätte stundenlang an diesem herrlichen Platz sitzen und mich im Anschauen der grossen, freien Natur vor mir verlieren können; und ich vergass auch nicht, mit Dank ob dieses schönen Platzes der Dame zu gedenken, die mit des Gesanges Mächten die erste

Anregung zur Erbauung der Rosahütte gegeben und deren Namen die Hütte nun dankbar trägt.

Während ich noch im Schauen vertieft dasaas, tauchte aus dem Innern der Hütte unser eifriger Vizepräsident, Major Döller, auf, der nach einem kleinen Mahl mit guten Freunden, die ihn aufgesucht, dort dem Gott des Schlafes gehuldigt zu haben schien. Er nahm gleich den noch leeren Platz an meiner Seite ein und so konnte ich den Rest meines Kaffée oder vielmehr die zweite Auflage desselben in angenehmster Gesellschaft genießen, indem ich den eifrig Fragenden mit Behagen über mein Tagewerk Rede und Antwort stand. Auch war ich so leichtsinnig, Freund Döller das Versprechen zu geben, meine Forschungsreise für das nächste Jahrbuch unseres Vereins zu Papier zu bringen, woraus der Leser entnehmen möge, aus welchem Grunde allein ich ihm mit diesen Zeilen seine Zeit geraubt.

Endlich um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr brach ich mit meinen Leuten auf. Paul und Martin disponirte ich als Nachhut zur Deckung der defekten Unterpartie meiner Kleidung, was mir, trotz des langen Paletots und meiner bereits erlangten Gewandtheit im Gebrauch desselben für seinen heutigen Spezialzweck, in Hinblick auf die Steilheit des Pfades durchaus nicht unnöthig erschien. So mit der nöthigen Rückendeckung versehen, stieg ich wohlgemuth zum Kämmchen hinauf. Von dort warf ich noch einen langen Blick auf das schöne Thal, auf das die Schlagendorfer Spitze schon ihre ersten Schatten streckte, und hinüber zu dem sonnenbeglänzten Mittelgrat und der Lomnitzer Spitze, die mich am Morgen beim Austritt aus der Scharte begrüsst hatten, und wandte mich dann hinab nach Schmecks.

Auf Martin's Begehren, dem es gegen die Ehre ging, mit dem leeren Pferde hinter mir herzutrotten, musste ich noch sehr wider Willen, da das Bergabreiten keine angenehme Sache ist, mein Schlachtross besteigen und hielt so stolz wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht um 6 Uhr meinen Einzug in Schmecks, gerade als die Zigeuner zum ersten Ton ansetzten.

Oben in meinem Zimmer sang mich die sehnsüchtige Klage der Geigen und das metallische Zittern des Cymbals in einen kurzen Schlaf.

Und um 8 Uhr Abends sassen Schwarz und ich, frisch und ohne Ermüdung zusammen bei einer Flasche Wein und erzählten uns gegenseitig von unsern Thaten,

er von dem Gamsbock, den sie am Mittelgrat geschossen, ich von meiner Scharte.

Anmerkungen.

1. Sämmtliche Zeitangaben sind genau nach den an Ort und Stelle in mein Taschenbuch gemachten Notizen wiedergegeben.

2. Wem im Gegensatz zu der Zeit des Aufstieges zur Scharte die $4\frac{1}{4}$ Stunden von derselben bis zur Rainerhütte zu lang dünken, der möge bedenken, dass erstens Paul mich etwas in die Irre geführt und zweitens wir in voller Musse und Pflanzen sammelnd durch das Thal schlenderten.

D. V.
